

Literatur des Auslandes.

N^o 125.

Berlin, Mittwoch den 17. Oktober

1838.

Süd-Amerika.

Paraguay und der Diktator Francia.

Trotz aller Bücher, die über Süd-Amerika und seine endlosen Revolutionen erschienen sind, bleibt noch Vieles zu erfahren übrig, was wir entweder gar nicht oder nur unvollkommen wissen. Besonders muß die neuere Geschichte von Paraguay noch geschrieben werden.

Der Diktator Francia, diese merkwürdige Persönlichkeit, ist seit seinem ersten Wirken immer nur wie ein Meteor, das seine Beobachtung zuläßt, an uns vorüber gegangen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß man uns seinen Charakter in falschem Lichte dargestellt oder wenigstens mit Uebertreibung geschildert hat. Dem sey aber, wie ihm wolle: jedenfalls einbehalten wir des notwendigen Stoffes, um eines der gründlichsten Systeme von Despotismus, die jemals existirt, recht würdigen und durchschauen zu können. Ein so eben erschienenenes Werk, „Briefe über Paraguay“, der Brüder Robertson *) liefert uns schon viele neue und interessante Thatsachen; man kann aber den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Verfasser ihren ursprünglichen Plan ausführen und den ganzen Schatz ihrer in Süd-Amerika gesammelten Erfahrungen dem Publikum überliefern, statt einer bloßen Blumenlese, wofür man das vorliegende Buch erklären kann.

Im Jahre 1806 ging der ältere Robertson, damals noch ein vierzehnjähriger Knabe, mit vielen Anderen nach Süd-Amerika, wohin Viscount Beresford's Entdeckungen und Eroberungen sie Alle gelockt hatten. Beresford war den Plata-Strom hinangesehelt und Meistler von Buenos Ayres geworden. Diese Eroberung öffnete dem Britischen Unternehmungsgeiste Peru's Goldminen, und man träumte von lauter großartigen Handels-Speculationen. Unsere jungen Abenteurer hatten schon die Mündung des Plata überschritten, als sie die emanthigende Kunde vernahmen, daß Buenos Ayres wieder in die Hände der Spanier gefallen und General Beresford mit seinem tapferen Heere in Gefangenschaft gerathen sey. Unterdeß belagerte aber eine zweite, von Sir Samuel Auchmuty kommandirte Expedition die Stadt Montevideo, und das Schiff steuerte der Abtheilung dieses Ortes zu. Als Montevideo von den Briten eingenommen war, stieg Robertson mit seinen Gefährten ans Land. Sir Sam. Auchmuty behandelte die Einwohner mit weiser Milde, und bald gewannen Sieger und Besiegte das unbedingteste gegenseitige Vertrauen. Robertson, der in kurzer Zeit eine gewisse Fertigkeit im Spanischen erlangte, knüpfte viele Bekanntschaften an: er fand die Bewohner gefellig, lebhaften Geistes und gastfrei. Die Tertullia's (Abend-Gesellschaften), denen er regelmäßig beizuhöhen, eröffneten ihm eine neue Welt der Beobachtung.

Ehe wir jedoch in der Erzählung fortfahren, wollen wir auf den Zustand Süd-Amerika's vor dem Ausbruche der Revolutionen, welche die Spanische Macht in der Südhälfte dieses Welttheils vernichteten, einige Blicke werfen. Unter den Nachkommen der ältesten Ansiedler that sich — besonders in Chili (spr. Tschili) und Peru — eine Klasse hervor, die große Ansprüche auf Geburts-Rechte machte. Viele Individuen dieser Klasse — die übrigens in Buenos Ayres gar nicht existirte — besaßen adeliche Titel und konnten für eine Art Süd-Amerikanischer Hidalgo's gelten. Ihre Sitten und geistige Bildung waren jedoch von denen der niederen Klassen nicht verschieden. Sie lebten eben so träge und gedankenlos in den Tag hinein, wie jene, und setzten sich sogar über alle Regeln des Anstandes hinweg, so oft die Befolgung derselben ihre Behaglichkeit nur im Mindesten gestört hätte. Der Marquis und der Graf waren nur an den vergoldeten Rädern ihrer unbehüllichen Fuhrwerke und an dem aus Holz geschnittenen Wappen über den Eingängen ihrer Häuser zu erkennen.

„Wir hatten die Ehre“, so erzählt unser Verfasser, „mit einigen Edelknechten dieses Schlages zu speisen. Bei dem Diner streiften sie die Ärmel ihrer Hemden bis zum Ellbogen auf; der Kragen des Hemdes war offen und zurückgeschlagen, damit er den Athem nicht behinderte. Die Damen saßen in ihrem Morgen-Reglige an der Tafel; und selbst die schwarze Dienerschaft war so lose und komfortabel als möglich bekleidet, ohne sich vor ihren

Herren oder den Gästen zu geniren. Nach dem Diner trugen zwei Sklavinnen, mit Handtüchern über den Schultern, große silberne Becken voll Wasser um den Tisch herum, damit die Gesellschaft sich waschen und den Mund ausspülen konnte. Dann holte sich Jeder aus einem Glase einen hölzernen Zahnstocher, stemmte den Ellbogen auf den Tisch und stocherte in den Zähnen herum. Während dieses Geschäftes wurden Alle schläfrig; Mehrere nickten ein, und Viele gähnten nach Herzenslust. Endlich standen sämtliche Tischgenossen mühsam von ihren Sesseln auf, gähnten noch ein paar Mal, streckten sich etwas und schlenderten ihren Gemächern zu, um die Säßigkeit der Siesta recht ungestört zu genießen.“

Erblicher Rang und Titel sind in den Stürmen der Revolution untergegangen, und es giebt dort keine bevorzugte Klasse mehr. In Buenos Ayres und ganz Paraguay hatte eine solche, wie schon oben bemerkt, nie existirt. Der einzige Grundbesitz von Werth waren die Estancia's oder Weereien, von denen einige bis an 100 Quadrat-Leguas deckten; aber auf einem Grundstücke solcher Art standen selten mehr als drei oder vier Lehmhütten für die Hirten und eine etwas bessere Baracke für den Eigenthümer. Mit seinem geringen Einkommen (der jährliche Ertrag war unbedeutend) und seinen bäuerlichen Sitten spielte der Gutsherr eine traurige Rolle in der Welt, und die handeltreibenden Klassen betrachteten ihn sogar als eine Person von untergeordnetem Range, obschon es ihm gar nicht an Genüssen fehlte, die seiner Lebensweise analog waren. Wir entlehnen folgendes Bild des Estanciero's, wie er vor und nach der Revolution sich produzirte:

„Ein schlichtes, aber massiv gebautes Haus in der Stadt, mit sehr spärlichem Hausrathe; ein großes, derbes und pralles Pferd, um darauf zu reiten; ein Poncho oder weiter Kittel aus Kamelot, mit einem Loch in der Mitte, um den Kopf hindurchzustecken; große silberne Sporen, und das Kopfstück des Zaumes, mit demselben Metalle geschmückt; ein grober Hut, vermittelst schwarzer Riemen aus Leder unter dem Kinne befestigt; ein Feuerzeug, um den Cigarro anzuzünden; ein Messer im Gürtel, und ein schmutziger Stalljunge hinterher, mit dem ungebräunten Ribbenstück einer fetten Kuh, als Mundvorrath, unter seinem Sattel — diese Stücke bildeten den ganzen Comfort eines Estanciero's. Sein fettes Weideland und die zahlreichen Heerden, die sich darauf herumtummelten, waren seine größte Lust, sein ganzer Stolz und Ehrgeiz.“

„Jetzt ist der Land-Edelmann vom Rio de la Plata ein anderes Wesen. Sein Vermögen hat bedeutend zugenommen; seine Sitten und Lebensweise haben sich veredelt oder wenigstens verfeinert. Ein Stück Weidevieh, das vor der Revolution nur zu vier Shilling angeschlagen war, ist jetzt 20 Shilling werth; und für diese 20 kann der Besitzer wenigstens doppelt so viele Bedürfnisse und Luxus-Artikel sich anschaffen, als früher. Comfort und Bequemlichkeit sind ihm und seiner Familie jetzt eben so nothwendig, wie den übrigen Klassen des Gemeinwezens. Er mischt sich freier in die Gesellschaft, nimmt an öffentlichen Aemtern und Geschäften Theil, giebt seinen Kindern eine liberalere Erziehung; und wenn auch die Estanciero's selber hin und wieder ihren alten Gewohnheiten noch treu bleiben, so sieht man wenigstens ihre Frauen und Töchter in eleganten neumodischen Equipagen, die ihr Eigenthum sind, herumfahren und Bisten abstraten oder Vergnügungs-Orte besuchen.“

Wenden wir uns nun wieder zu Herrn Robertson. Während seines Aufenthaltes in Montevideo erfolgte die unglückliche Expedition des Generals Whitelock, deren Resultate den meisten Lesern bekannt seyn werden. Whitelock rückte mit einer schönen Armee gegen Buenos Ayres heran, und Alles verbürgte ihm den vollständigen Sieg; allein er hatte die Unvorsichtigkeit, eine Capitulation einzugehen, kraft welcher er auf alle errungene Vortheile verzichtete und sogar Montevideo räumen ließ. Diese unverhoffte Wendung vereitelte alle Pläne unseres Autors. Er mußte mit den übrigen Engländern Amerika verlassen und nach Großbritannien zurückkehren. Als aber bald darauf die königliche Familie von Portugal nach Brasilien ausgewanderte, fühlte er große Lust, den Süden dieses Kontinentes wieder zu besuchen. Er bestieg ein Schiff und gelangte im Oktober 1808 nach Rio Janeiro, an welchem Orte er nur kurze Zeit verweilte. Das Klima und die Menschen waren ihm hier gleich zuwider; und so ergriff er die erste günstige Gelegenheit, die ihn nach Buenos Ayres führte.

*) Letters on Paraguay etc. (Erzählung eines vierjährigen Aufenthalts in dieser Republik unter der Regierung des Diktators Francia.) Von J. P. und W. P. Robertson. 2 Bände. 1838.

In Buenos Ayres fand Robertson gasfreie Aufnahme bei einem Einwohner, den er schon während seiner ersten Anwesenheit kennen gelernt hatte. Nach einem kurzen, aber genußreichen Aufenthalt bei seines Wirthes liebenswürdiger Familie begab er sich in Handels-Geschäften nach Paraguay. Sein mit Gütern befrachtetes Schiff feuerte im Dezember 1811 den Fluß Paraná hinan; unser Autor aber machte für seine Person die Reise zu Pferde; weil man erwartete, das Fahrzeug werde bis Asuncion drei Monate Zeit gebrauchen. In Santa Fé, einer Haupt-Station seiner Reise, lernte der Reisende einen Señor Candioti kennen, den man als den Fürsten der Estancieros betrachten konnte. Dieser ländliche Krösus besaß ein Stück Land von 300 Quadrat-Leguas, 250,000 Stück Hornvieh, 300,000 Pferde und Maulthiere und über eine halbe Million Dollars in Peruanischem Golde. Seine Person und sein Anzug werden sehr malerisch beschrieben.

Die ganze Reise nach Asuncion bietet sehr viel Interessantes. Die Höflichkeit und Gastfreundschaft, welche die Bewohner der Pampa's Herrn Robertson bewiesen, verdienen um so größeres Lob, als sie einige Ursache hatten, den Engländern gram zu seyn. Endlich gelangte der Reisende nach Asuncion, wo er bei Dr. Vargas einkehrte, einem in Cordova graduirten Rechtsgelehrten, der nach Paraguay gekommen war, um den Ertrag eines ihm durch Ererbung zugefallenen Weingartens zu Mendoza in Geld zu verwandeln. Der Doktor empfing seinen Gast in Gala-Kleidung: er trug nämlich einen hellgelben Rock mit Perlmuttern-Knopfen, Escarpins von grünem Atlas, mit goldenen Knieschnallen, weiße seidene Strümpfe, eine gestickte Weste, eine Perücke nebst Haarbeutel und darüber einen aufgestuzten Hut. Born quoll eine ungeheure Hemdkrause hervor, und an seiner Seite hing ein alter Gala-Degen.

Am Morgen nach seiner Ankunft begab sich Herr Robertson nach dem Regierungs-Hause, um seinen Paß vorzuzeigen und den Gewalthabern seine Aufwartung zu machen. Die Junta, welche das Land damals regierte, bestand aus drei Mitgliedern nebst einem Assessor und einem Secretaire. Nur einer dieser Herren war ein Mann von Fähigkeit und höherer Bildung. Dr. Francia hatte vorher das Amt eines Secretairs bei der Junta verwaltet, aber so viel Eigensinn und herrischen Troß bewiesen, daß man ihn verabschieden mußte. Bald darauf wurden sämtliche Mitglieder die Opfer seiner politischen Eifersucht und Grausamkeit.

Von der Stadt Asuncion ist wenig zu sagen. Sie würde in England nicht einmal eine Stadt vom fünften Range seyn. Damals zählte sie nur 10,000 Einwohner.

„Das Haus des Gouvernements, welches den Titel Palast führt, ist ein niedriges, weiß angestrichenes, aber weitläufiges Gebäude. Die ansehnlichsten Bauten der Stadt, obschon durchweg in einfachsten Style, sind die Klöster; an guten Privathäusern ist solcher Mangel, daß ich einen Monat lang suchen mußte, bis ich für die höchste jährliche Miete, die man hier bezahlt — 360 Dollars (530 Thaler) — eine meinem beschränkten Etablissemment angemessene Wohnung finden konnte. Solcher Häuser gab es nur höchstens ein halbes Duzend in der ganzen Stadt; die übrigen waren kleine, unansehnliche Kaufmanns-Läden, mit drei oder vier Gemächern dazu, oder schlichte Häuten, die entweder, von einigen Orangen-Bäumen umgeben, vereinzelt da standen oder enge Gäßchen bildeten. Die ganze Hauptstadt hatte nur Eine mit Recht so genannte Straße, und diese war ungepflastert. An der Sonnenseite waren die Häuser und Läden mit einem ununterbrochenen Korridor versehen. Nur wenige Häuser hatten plate Dächer (azoteas); sie waren zumeist mit Ziegeln gedeckt, und die Haus Thür führte gewöhnlich ohne dazwischen befindlichen Flur von der Straße in das vornehmste Zimmer. Die Lage der Stadt ist übrigens schön; sie erhebt sich in Form eines Amphitheaters an den Ufern des stillen und majestätischen Stromes Paraguay, und alle Umgebungen sind wohl angebaut.“

In Zeit von wenigen Monaten hatte sich Herr Robertson den Bewohnern von Asuncion ganz assimilirt. Er erwarb sich die Achtung der Reichen, gab den Armen Beschäftigung und vermied jeglichen Streit über politische oder religiöse Materien. Der Assessor der Junta wurde sein vertrauester Freund und verschaffte ihm neben anderen Vortheilen eine Wohnung in dem Landhause einer 81-jährigen Dame, die ihren jungen Niether mit Güte und Freundlichkeit überhäufte; ja, er glaubte endlich sogar zu bemerken, daß sie alles Ernstes in ihn verliebt sey. Doch wir übergehen diese komische Episode, um unseren Verfasser erzählen zu lassen, wie er die Bekanntheit eines der außerordentlichsten Menschen machte, welche die neuere Zeit hervorgebracht hat.

Das Haus meiner alten Freundin und Hauswirthin, der Donna Isquibel in Itapua, war reizend gelegen. Wälder von stolzer Pracht wechselten hier mit lachenden Fluren; und klare murmelnde Bäche, die sich nach allen Richtungen schlängelten, gaben dem Boden üppige Fruchtbarkeit. An einem schönen Abende, nachdem ein frischer Südwest die Luft abgekühlt hatte, machte ich mit meiner Jagdstinte auf dem Rücken eine Erkursion in die Nachbarschaft. Ich war eben einer artig gebauten Hütte in einem süßen Thal nahe gekommen, als ich ein Rebhuhn aufstiegen sah. Ich schoß, und der Vogel fiel an die Erde. Da rief eine Stimme hinter mir: „buen tiro“ (ein guter Schuß!); ich drehte mich um und erblickte einen etwa fünfzig Jahr alten Herrn in schwarzer Kleidung, dem ein großer scharlachrother Mantel über der Schulter hing. Er hatte eine Schale mit Maté (Amerikanischem Thee) in der einen und seinen Cigarro in der an-

deren Hand. Ein Negerknabe stand ihm mit gekreuzten Armen zur Seite. Die Gesichtsfarbe des Unbekannten war bräunlich, sein schwarzes Auge durchbohrend, und das kohlschwarze Haar fiel in natürlichen Locken über die Schultern herab. An den Schuhen und an dem Knie-Ende seiner kurzen Beinkleider trug er große goldene Schnallen.

„Ich bat ihn um Entschuldigung, daß ich so dicht bei seiner Wohnung gefeuert hatte; allein er versicherte mir mit großer Freundlichkeit, ich hätte ganz und gar keine Ursach, mich zu entschuldigen; und ich konnte auf seinem Eigenthum jagen, so oft es mir gefiele. Dann lud er mich ein, unter seinem Korridore Platz zu nehmen und einen Cigarro mit ihm zu rauchen. In dem kleinen Portikus bemerkte ich eine Himmelskugel, ein großes Teleskop und einen Höhenmesser; diese Gegenstände überzeugten mich, daß mein Wirth kein Anderer seyn könne, als der Doktor Francia, und er bejahte dies auch auf meine bescheidene Anfrage.“

„Der Doktor fragte nun von seiner Seite, ob ich jener Englische Caballero sey, der in Donna Isquibel's Hause wohne, und sagte mir dann, er habe den Vorsatz gehabt, mir seine Aufwartung zu machen, aber der politische Zustand von Paraguay nöthige ihn, sich so viel als möglich von der Gesellschaft zurück-zuziehen; denn man betrachte seine unbedeutendsten Handlungen mit argwöhnischen Blicken. Nach einer kurzen vorläufigen Unterhaltung führte mich Francia in seine Bibliothek, einem Zimmer mit sehr kleinem Fenster, das obendrein durch die Decke des Korridors beschattet wurde und nur eben so viel Licht einließ, als zum Studiren nothwendig war. Drei Bücher-Gestelle, die quer über das Zimmer liefen, mochten ungefähr 300 Bände fassen. Darunter waren viele dicke juristische Commentare und Sammlungen von Gesetzen, mehrere wissenschaftliche und literarische Werke in Französischer und Lateinischer Sprache, Euklid's Elemente der Geometrie und ein paar Bücher, die von den Anfangsgründen der Algebra handelten. Ein großer Tisch war mit Prozeß-Akten und anderen gerichtlichen Papieren beladen; und auf demselben Tische stand ein brennendes Talglicht (nur zum Anzünden der Cigarro's bestimmt) nebst einem Dintenfaße und einer Schale mit Maté, beide letzteren von Silber. Die altmodischen Stühle waren so groß, plump und gewichtig, daß man sie nicht ohne Anstrengung von ihrer Stelle bewegen konnte, und ihre geraden Rücklehnen ragten weit über das Haupt des Sitzenden empor. Sie waren mit altem gegerbten Ochsenleder überzogen und voll bizarren Schnitzwerks. Auf dem mit Ziegeln gepflasterten Boden des Gemaches lagen tausend und aber tausend Fegen zerrissener Briefe. Ein irdener Wasserkrug stand auf einem grob gearbeiteten hölzernen Dreifuß in einem Winkel und der Hausrath des Doktors im anderen. Das ganze Zimmer war Chaos und Finsterniß: es kontrastirte gar sehr mit der freundlichen Außenseite der Hütte und ihrer romantischen Lage.“

„Weder das Benehmen, noch die Unterhaltung Francia's ließen in ihm den starren Troß und die blutdürstige Grausamkeit ahnen, durch die er später zu so trauriger Berühmtheit gelangt ist. Die Grundsätze, welche er äußerte, waren gut, obschon nicht eben großartig; und seine Redlichkeit in Handhabung des Rechtes hatte noch Niemand bezweifelt. In seinem energischen Antlitz lag fast immer ein würdevoller Ernst; und bequeme er sich dann und wann zu einem Lächeln, so machte dieses Lächeln, des Kontrastes wegen, einen desto tieferen Eindruck. Eitelkeit und Ruhmsucht schienen mir den Grundzug seines Charakters zu bilden. Er wußte sich viel mit seiner Kenntniß des Französischen, welche Sprache in Paraguay allerdings wenig gelernt wird; auch gab er mir gesprächsweise zu verstehen, daß er Voltaire, Rousseau und Volney fleißig gelesen habe. Den Ansichten und Theorien des letztgenannten Schriftstellers war er besonders zugethan. Seinen größten Stolz aber setzte er darin, für einen großen Mathematiker und Astronomen zu gelten, obgleich er in beiden Wissenschaften die Schwelle nicht weit überschritten hatte. Wo Jedermann blind ist, sagt das Spanische Sprichwort, da ist der Eindäugige König.“

„So lange der Doktor in anscheinender Geschäftlosigkeit sein ländliches Asyl bewohnte, war sein ganzes Streben dahin gerichtet, den Saamen der Unzufriedenheit über ganz Paraguay auszusäen. Francia empfing geheime Besuche der wohlhabenden Pächter und Grundbesitzer; er weckte den Ehrgeiz von Menschen, die bis dahin zu keiner Zeit nach Gewalt gestrebt hatten; er war voll Sanftmuth und Herablassung gegen die niederen, voll gebieterischen Trozes gegen die höheren Klassen der Gesellschaft. Sein Streben ging dahin, dem Landvolk die Ueberzeugung beizubringen, daß es von wenigen unwissenden und verdienstlosen Männern gegängelt werde, und daß der Stand der Dinge ein ganz anderer seyn würde, wenn er die Zügel der Regierung ergrieffe. Er stellte ihnen vor, der Zweck der Revolution sey die Vernichtung der Spanischen Aristokratie gewesen; allein die früheren Tyrannen hätten nur anderen Leuten von gleicher Sinnesart das Feld geräumt; ja, die angemessene Herrschaft der Letzteren sey noch gefährlicher, weil diese nicht höher, zum Theil sogar noch niedriger ständen, als jeder andere ehrenwerthe Bürger von Paraguay.“

„Wer ist?“ — so pflegte er dann auszurufen — „wer ist Don Fulgencio Negros (der damalige Präsident der Junta)? Ein roher und unwissender Gaucho. Um wie viel besser ist Don Juan Pedro Caballero? Fürwahr, um kein Haarbreit! Und doch sind Beide Generale, Beide haben die höchste Autorität in Händen und spotten Eurer mit eitlen Gepränge, was lächerlich wäre, wenn es nicht Jeden, der seinen persönlichen Werth fühlt, erbittern müßte!“

So legte Francia im Dunkeln den Grundstein seiner furchtbaren Macht, und nur zu bald hatte er das eiserne Scepter in Händen, womit er Paraguay zerstückete, bis die unglücklichen Bewohner den Staub von seinen Füßen leckten, jenen Staub, der nicht selten von ihrem unschuldigen Blute geröthet war!

C h i n a.

Das Theater und das Drama der Chinesen.

(Schluß.)

Das Ereigniß, welches den Stoff der „Waisen vom Hause Tschao“ ausmacht, wird von dem berühmten Historiker Ssu-ma-tsan erzählt. Ein ruchloser Minister will die Familie eines fürstlichen Magnaten, den er haßt, vom Erdboden vertilgen; aber sein Vorhaben scheitert an der edelmüthigen Hingebung zweier Männer, von welchen der Eine sein Leben und der Andere seinen Sohn opfert, um den einzigen noch übrigen Sprößling des Hauses Tschao zu retten.

Tschao so fühlt, daß er den Nachstellungen des Kriegs-Ministers Tu-ngan-ku unterliegen werde, und spricht deshalb zu seiner Gemahlin: „Theures Weib, höre meinen letzten Willen. Du bist jetzt schwanger; wenn Du eine Tochter gebierst, so habe ich weiter Nichts zu bemerken; kommst Du aber mit einem Sohne nieder, so nenne ihn die Waise vom Hause Tschao, damit er, wenn er groß geworden, die Rache seiner Aeltern übernehme.“ Nach dem Tode ihres Gemahls bringt die Fürstin einen Sohn zur Welt; aber Tu-ngan-ku läßt die Wöchnerin verhaften und sucht auch des Kindes Meister zu werden. Ein armer Hausarzt der fürstlichen Familie, seines Namens Tsching-ing, unternimmt die Rettung des Knabens. Er steckt es in einen Kasten mit Arzneikräutern und gelangt mit der kostbaren Bürde glücklich aus dem Palaste, weil der wachhabende Offizier aus Mitleid durch die Finger sieht. Tsching-ing bringt das Kind zu einem würdigen Greise, der einst Minister war, jetzt aber in stiller Zurückgezogenheit auf dem Lande lebt, und eröffnet ihm seinen heroischen Plan mit folgenden Worten. „Ich habe daheim einen Sohn in der Wiege. Verklaget mich nun, würdiger Herr, und saget aus, ich hielte die Waise vom Hause Tschao in meiner Wohnung verborgen. Mein Söhnlein und ich werden sterben müssen; Ihr aber werdet dieses verwaiste fürstliche Kind erziehen, damit es einst seine Familie rächen könne.“

Hierauf entgegnet der alte Minister: „Werther Freund Tsching-ing, bedenke, daß vielleicht zwanzig Jahre vergehen, bevor der arme Kleine die Rache ausführen kann. Nach Ablauf dieser Zeit würdest Du ein Sechziger seyn, ich aber ein Neunziger. Ein solches Alter werde ich schwerlich erreichen, und sterbe ich, ehe der Knabe erwachsen ist — wer lehrt ihn dann, wie er seine Familie rächen soll? Geh' und zeige mich als denjenigen an, der das Kindlein bei sich versteckt hält!“

Nach Verlauf von zwanzig Jahren ist der Barbar Tu-ngan-ku noch am Leben. Er hat den verwaisten Knaben adoptirt, weil er ihn für den Sohn des Arztes Tsching-ing hält. Der Letztere aber will, ehe er aus dem Leben scheidet, den Prinzen über seine wahre Herkunft belehren und ihm sagen, was er zu thun habe, um die Seinigen zu rächen. Die Art, wie er dies einleitet, ist von sehr dramatischer Wirkung.

Nachdem Tsching-ing durch einige räthselhafte Worte die Neugier des Jünglings rege gemacht, entfernt er sich und läßt ein Buch auf dem Tische zurück, in welchem die tragischen Begebenheiten des Hauses Tschao in Bildern vorgestellt sind. Der junge Mann wird von diesen Gemälden mächtig ergriffen, und besonders rührt ihn der Anblick einer knieenden jungen Mutter, die einem Fremden ihren Säugling entgegenhält. Dann empört er sich über einen ruchlosen Minister, der einen ehrwürdigen Greis schmähtlich mißhandelt läßt. „Es ist mir“, so ruft er, „als wär' ich durch Bande des Blutes an diese Familie geknüpft! Wenn ich diesen Schurken von Minister nicht tödtete, so verdiene ich nicht den Namen eines Mannes.“ Sein vorgeblicher Vater, der diesen Ausruf gehört, tritt wieder ins Zimmer und erzählt ihm die Geschichte, ohne jedoch zu sagen, wer die theilhaftigen Personen sind. Dann setzt er hinzu:

„Schon vor zwanzig Jahren hat dieses Alles sich zugegetragen. Das kleine hülflose Kind ist jetzt ein kräftiger Jüngling in frischster Blüthe. Wenn er seinen gemordeten Vater nicht rächen kann — wozu ist er dann auf der Welt?“

(Tsching-ing singt.)

Er ist von hoher Gestalt, und hehre Majestät ruht in seinen Zügen;

Er glänzt in der Wissenschaft, in der Kunst des Krieges — was säumt er, zu handeln?

Sein ganzer Stamm ist ausgerottet — seine Mutter hat sich erhängt im öden Palaste;

Sein Vater hat auf der Richtstätte die eigne Brust durchbohrt. Diese tödtliche Schmach — sie harret noch des Rächers:

Bergebens gilt für einen Helden der Sohn.

Tsching-wei (so heißt der Jüngling). Schon lange redet Ihr mit mir, und noch immer ist Euer Sohn wie ein Träumender. In der That, ich verstehe nichts von dieser ganzen Erzählung.

Tsching-ing. Wie, Du verstehst noch nichts? Wohlan, so höre! Jener rothgekleidete Mann ist der ruchlose Minister Tu-ngan-ku. Tschao-so war Dein Vater, und die Fürstin — Deine Mutter!

(Er singt.)

Ich habe Dir das Entsetzliche Wort für Wort berichtet;
Bleibe Dir noch Einiges dunkel, so vernimm:
Ich bin der alte Tsching-ing, der seinen einzigen Sohn geopfert,
Das verwaiste Kind zu retten — dieses Kind bist Du!
Du bist der Fürstsohn vom Hause Tschao!

In dem zweiten Stücke, dessen Uebersetzung wir Herrn Bazin verdanken, ist die Hauptperson eine tugendhafte Jungfrau, die um eines Verbrechens willen, an dem sie keinen Theil gehabt, zum Tode verurtheilt wird. Im Augenblick ihrer Hinrichtung nimmt die unglückliche Teou-ngo noch einmal das Wort und sagt zu ihrem Richter:

„Nur Eine Günst habe ich von Euch zu erbitten, o Herr — dann sterbe ich gern und ruhig.“

Der Richter. Um welche Günst wollt Ihr bitten.

Teou-ngo. Man breite eine weiße Strohmatte am Boden aus und erlaube mir, auf derselben zu stehen. Dann knüpfe man zwei lange Bänder von weißem Seidenzeug an den Schaft der Fahne. Sterbe ich unschuldig, so wird, wenn das Schwert des Henkers mein Haupt vom Rumpfe trennt, kein Tropfen Blutes an die Erde fallen; aber die weißen Bänder an der Fahne werden sich blutroth färben.

Der Richter. Das kann ich bewilligen; die Ausführung hat keine Schwierigkeit.

Teou-ngo. Herr, wir sind jetzt im heißesten Sommer, und Jeder stöhnt unter dem Drucke der Sonnengluth. Sterbe ich aber unschuldig, so wird der Himmel, wenn ich todt bin, große Flocken herabsenden, einen dichten und kalten Schnee, der Teou-ngo bedecken wird wie ein Leichentuch.

(Sie singt.)

Du sagst, der Himmel steht in Flammengluth;

Wie kann er Schnee zur Erde senden?

Doch weißt Du nicht, was Heou-yeou gethan?

Zum Zeugniß meiner Unschuld wird der Himmel

Mit Blüthen, blendend weiß, aus kaltem Raß

Mein jungfräuliches Grab bestreuen.

Der Scharfrichter (die Standarte erhebend). Was ist das? Der Himmel bedeckt sich. (Man hört den Wind sausen.) Es giebt einen Wintersturm.

Teou-ngo (singt):

Ihr Wolken, verfinstert den Himmel um meinetwillen;
Ihr Stürme, sauset und wirbelt — verkündet meine gerechte Sache!

(Der Scharfrichter enthauptet Teou-ngo.)

Der Richter. Sieh — sieh! Es beginnt wirklich zu schneien — ich athme eisige Luft — das ist seltsam, unbegreiflich!

Der fünfte Akt hat einen grauig-tragischen Charakter. Teou-ngo's alter Vater, ein Revisor der Richtersprüche, sitzt bei nächstlicher Weile vor einer mit Alten bedeckten Tafel. Er findet das Todesurtheil der Teou-ngo und legt es, da die Execution bereits vollstreckt ist, ganz unten hin. Darauf schickt er sich an, seine Arbeit fortzusetzen; allein es schwebt ihm plötzlich das Bild seiner Tochter vor, die er seit ihrem siebenten Jahre nicht mehr gesehen und die damals einen anderen Namen führte. Er fühlt sein Innerstes bewegt und wird unwillig darüber, daß diese Erinnerung so zur Unzeit in ihm aufgetaucht ist. Bald sieht er mit Erstaunen, wie seine Lampe von Zeit zu Zeit sich verdunkelt, als ob ein Schatten vor derselben hin und her wandelte. Endlich zieht eine unsichtbare Hand das Todesurtheil der jungen Teou-ngo unter dem Altentische hervor und legt es oben auf. Den Revisor ergreift ein Schauder bei dem Gedanken, daß ein feindlicher Dämon sein Spiel mit ihm treibe, und eben will er mit zitternder Hand das Dokument an seine vorige Stelle legen, als das gespenstische Wesen plötzlich sichtbar vor ihm steht. Der alte Revisor erkennt den Schatten der hingerichteten Teou-ngo, nimmt seine ganze Standhaftigkeit zusammen und stellt seine Fragen in vorschriftmäßiger Form. Ueberzeugt von der Identität der Klägerin, bezieht er sich auf die Richterbühne. Man führt ihm die wahren Schuldigen vor. Der Schatten Teou-ngo's erscheint und wiederholt seine Klage. Vergebens rufen die Mörder den Schutz des mächtigen Lao-iso an; das fürchterliche Verhör wird fortgesetzt, und sie müssen endlich bekennen. Die letzten Worte der Verklärten sind an ihren Vater gerichtet; sie bitten ihn, den Namen Teou-ngo auf der Urkunde zu streichen, und verschwindet. Diese Mischung des Geisterhaften mit der Prosa des Lebens macht einen ganz eigenthümlichen, mit Nichts zu vergleichenden Eindruck.

Das dritte Stück, welches ebenfalls zu der Sammlung des Herrn Bazin gehört, ist betitelt: „Die Intriguen eines Kammermädchens.“ Alle Fansu zeigt sich eben so aufgeweckt, eben so listig und schelmisch, wie unsere Lisetten und Dorinen. Außerdem macht sie Verse, versteht es, mit vieler Eleganz zu sprechen, und kommentirt mit ihrer jungen Gebieterin den Philosophen Meng-iso. Da tritt plötzlich der schöne Pe-ming-tschong, das Muster eines Chinesischen Baccalareus, als freundliches Prinzip in das Leben der reizenden Siao-man. Diese hat ihn verstoßener Weise gesehen und vor Liebe einen parfümirten Beutel gekickt, auf welchem ein paar Verse zu lesen sind, die ihre Gefühle in superfeinen Anspielungen aussprechen. Sie will das Beutchen en passant auf die Schwelle des Pavillons fallen lassen, in welchem Pe-ming-tschong studirt oder von Fräulein Siao-man träumt. Zu diesem Zwecke muß man aber mit Ehren

in den Garten gelangen, wo der Pavillon steht, und mit Ehren wieder heraus. Siao-man möchte für ihr Leben gern von dem listigen Kammermädchen dahin gebracht seyn, hätte sich aber, den Wunsch auszusprechen. Nicht ohne scheinbaren Widerwillen — doch mit dem Liebes-Beutelschen in der Tasche — folgt sie eines Abends der Einladung Fan-su's, einen Spaziergang zu machen. Man kommt, ohne zu wissen, wie, in die gefährliche Nähe des Pavillons, und die gottlose Fan-su stimmt ganz unbefangen ein Lied an. Als sie verstummt, hört man eine Zither erklingen, und eine junge Männerstimme singt eine Art von Romanze. Da der Sänger an seinem Orte bleibt, so benützt Siao-man den Augenblick und wirft ihren parfümirten Beutel auf die Stufen des Pavillons, worauf beide Mädchen entfliehen.

Pe-min-tschong kommt heraus und findet das sinnreiche Geschenk. Er liest den Vers und betrachtet die Stickerei. Keine der Absichten des Fräuleins geht bei einem so feinen Kenner der Poesie verloren. Sie hat Wasserlilien auf die Börse gestickt. Die Krone der Wasserlilie heißt Regenou, und dieses Wort bedeutet auch die Verbindung zweier Gatten — folglich giebt sie ihm zu verstehen, daß sie ihn als Gemahl zu besitzen wünscht. Der arme Pe-min-tschong wird vor Liebe krank. Die schalkhafte Fan-su kommt zu ihm und predigt ihm Moral. „Habt Ihr nicht“ — so fragt sie alsklug — „habt Ihr nicht die Priester des Buddha sagen hören: Der Schein ist das Leere, und das Leere ist nichts Anderes als der Schein? Kennet Ihr nicht den Spruch des Lao-tse: Die fünf Farben machen, daß der Mensch Augen hat und nicht sieht; die fünf Töne bewirken, daß er Ohren hat und nicht hört? Und hat nicht Kung-tse selber gesagt: Hütet Euch vor den Verirrungen der Sinnlichkeit?“

Aber Pe-min-tschong stimmt die Philosophin endlich zur Rührung; und wie könnte man auch einem Liebhaber widerstehen, der Einen also anredet: „Habe Mitleid, gutes Mädchen, und gib Dir Mühe, meine Heirath mit jenem Fräulein zu Stande zu bringen. Ich will einst zum Lohn dafür in den Körper eines Hundes oder Pferdes übergehen, um Dir in einem anderen Leben dienen zu können!“

Die Zofe besorgt einen Brief des verliebten Jünglings an ihre Gebieterin, und bald erfolgt eine zärtliche Antwort, worin ihm Siao-man das erste abendliche Rendezvous zusagt.

Frankreich.

Die Basoche.

Wir stoßen in der Geschichte des Mittelalters auf eine eigenthümliche Erscheinung, der man früher noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat, die sie gleichwohl in hohem Grade verdient, weil sie sehr bezeichnend für die geselligen Zustände dieser Zeit ist. Wir meinen die damals so verbreitete Gewohnheit, das Burleske und das Ernste neben einander zu stellen und die ehrwürdigsten Einrichtungen dadurch zu parodiren, daß man ihnen lächerliche Gebräuche als Seitenstück und Zerrbild an die Seite setzte. So wurden beim Eselsfeste die heiligsten Ceremonien des katholischen Gottesdienstes von den Dienern der Religion selber verhöhnt, und das Königthum wurde auf der Gasse durch eine Menge anderer Könige, denen das Volk diesen Namen beilegte, verspottet. Die Obergerichtshöfe der alten französischen Parlamente mit ihrer strengen und ruhigen Würde hatten ebenfalls in dem Obergerichtshof der Basoche einen muthwilligen und ausgelassenen Nebenbuhler gefunden. Fragt man nach der Bedeutung und dem Ursprunge des Wortes, so soll dasselbe zunächst zur Bezeichnung der Corporation der Schreiber, welche den bei den Gerichtshöfen der Hauptstadt angestellten königlichen Beamten beigegeben waren, gedient haben, und es scheint von basilica (nach dem Sprachgebrauche des Mittelalters der Palast der Fürsten, in welchem die Gerichtshöfe zugleich ihre Sitzungen hielten) abgeleitet zu seyn. Diese Ableitung, welche Kornac gegeben hat, ist freilich mit der von Jean de Luc aufgestellten Hypothese im Widerspruch; dem Letzteren zufolge, käme Basoche von dem Griechischen Worte βασιλειον, welches scherzen, spotten bedeutet, weil die Schreiber, wie wir gleich sehen werden, große Spötter gewesen seyen.

Was nun den Ursprung des Instituts betrifft, so soll Philipp der Schöne, nach einer Uebersetzung, die Piganiol de Laforce für sehr unhaltbar erklärt, den Schreibern der Hauptstadt aus Dankbarkeit das Recht, eine Corporation mit eigenen Vorstehern, Statuten und Vorrechten zu bilden, verliehen haben, weil dieselbe freiwillig einen Zug gegen die Engländer unternommen und sich bei dieser Gelegenheit sehr ausgezeichnet hätten. Die meisten Geschichtschreiber lassen indeß die Basoche auf eine friedlichere Weise entstehen. Als Philipp der Schöne im Jahre 1302 das Parlament in Paris permanent machte, stellten die Sachwalter dem Hofe vor, daß sie in zu geringer Anzahl seyen, um die Geschäfte rasch erledigen zu können, und baten deshalb um die Erlaubniß, Gehülfen oder Sachwalter von untergeordnetem Range annehmen zu dürfen. Diese wurden Clercs genannt, was in der damaligen Sprache Gelehrte bedeutet. Läßt man diesen Bericht für wahr gelten, so hat es nichts Auffallendes, daß man in einem Jahrhundert der Rohheit und der Unbildung, in welchem aber doch schon die Gottesgerichte durch eine vernünftigeren und einsichtsvollere Gerechtigkeitsspflege verdrängt wurden, die Zahl

der in den Rechtswissenschaften bewanderten Leute zu vermehren suchte, indem man ihnen vielfältige Vortheile zuwandte. Dies ist der Grund der bedeutenden Vorrechte, welche den Schreibern bewilligt wurden und die ihrer Eigenliebe so sehr schmeicheln mußten, da sie ihnen Ansehen und Auszeichnung verschafften.

Dem sey indeß, wie ihm wolle; die Basoche zerfiel gleich anfangs in drei große Unter-Abtheilungen: die Basoche der Rechenkammer, die Basoche des Parlaments und die Basoche des Châtelet. (Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

— Waterloo-Modell. Zu London in der Aegyptischen Halle ist jetzt ein vollständiges, auf das Getreueste ausgeführtes, mit wahrhaft bewundernswürdiger Genauigkeit ins Einzelne gehendes Modell des Schlachtfeldes von Waterloo aufgestellt. Der Verfertiger ist Capitain Siborn, dem die Arbeit im Jahre 1830 von dem Ministerium des Herzogs von Wellington aufgetragen worden und der zu diesem Behufe mit mehreren Gehülfen nach Belgien gereist war. Als jedoch dieses Ministerium vom politischen Schauplatz abtrat, fanden die ökonomisirenden Whigs die Ausgaben, die das Unternehmen veranlaßte, nicht gerechtfertigt, vergüteten dem Capitain Siborn die Kosten und Mühen, die bis dahin darauf verwandt worden waren, durch Auszahlung von 5000 Pfd. und überließen es dem Unternehmer, die Arbeit für eigene Rechnung fortzusetzen. Der Capitain mag dabei wohl von den reichen Tories unterstützt worden seyn, denn das Werk, das er geliefert hat, war in der That nicht ohne die größten Opfer an Zeit, Mühe und Geld herzustellen. Mit Ausnahme des in Paris befindlichen Modells der Aegyptischen Pyramiden, das jedoch nur den vierten Theil des Raumes des Waterloo-Modells einnimmt, soll es noch keine andere Arbeit dieser Art geben, die in so großen Dimensionen ausgeführt worden: denn das Ganze ist im Verhältniß von neun Zoll auf eine Engl. Meile modellirt. Es nimmt einen Raum von etwa 420 Quadratruf ein und giebt das Schlachtfeld so wieder, wie es sich am Nachmittage des 18. Juni 1815 darstellte. Der Boden zeigt die Getraide- und andere Vegetation, wie er sie damals trug, und zwar sind dabei die Berechnungen zum Grunde gelegt, die zu jener Zeit die Landleute eingereicht, welche auf Entschädigungen angetragen. Dörfer, Forsten, einzelne Bäume und Häuser, so wie die Landstraßen und Wege, sind natürlich mit der größten Genauigkeit aufgenommen. Das Britische, das Preussische und das Französische Heer werden durch 190,000 Figuren repräsentirt, von denen ein großer Theil aus Silber oder aus einer Composition von Silber und Blei gearbeitet ist. Die verschiedenen Heere, so wie die einzelnen Truppen-Abtheilungen, Kavallerie, Infanterie und Artillerie, endlich die Generale und andere Offiziere sind deutlich von einander zu unterscheiden und leicht zu erkennen. Selbst der Pulverdampf der Kanonen und Gewehre ist mit großer Treue und zwar durch einen eigens dazu gearbeiteten überaus täuschenden Flor wiedergegeben, so daß man hier wirklich „gewobene Luft“ vor sich sieht. Das Ganze ist die Frucht siebenjährigen Fleißes und angestrebter Arbeit und soll, wie es heißt, die Bestimmung erhalten, in dem großen „Wellington-Denkmal“ niedergelegt zu werden, das man dem Helden durch freiwillige Unterzeichnung errichten will, und welches demnach oben die Figur des Feldherrn tragen wird, während ein Zimmer, das sich in der Basis des Monumentes befindet, das Schlachtfeld zeigt, auf welchem er, gemeinschaftlich mit dem tapferen Blücher, der Laufbahn des größten Eroberers der neueren Zeit ein Ziel gesetzt.

— Polnischer Bücher-Katalog, 1837. Im vorigen Jahre sind im Königreiche Polen 118 Bücher erschienen, und zwar 73 in Polnischer, 2 in Russischer, 3 in Deutscher, 2 in Französischer, 4 in Lateinischer und 32 in Hebräischer Sprache. Was in Russischer und Französischer Sprache herausgegeben ward, beschränkte sich auf Grammatiken und Chrestomathieen. In Wilna ist der Polnische Buchhandel ebenfalls nicht unbedeutend; dort ist unter Anderem im vorigen Jahre eine Geschichte der Französischen Literatur, von Grabowski, in Polnischer Sprache erschienen. Die neueren Schriftsteller, namentlich Victor Hugo, George Sand, Eug. Sue u. A., werden darin mit großer Schärfe und Strenge beurtheilt. Der in Posen unter den Auspizien des Grafen Ed. Raczyński herauskommende Tygodnik literacki scheint immer mehr Interesse und Leser zu gewinnen.

— Polnische Literatur in England. Eine in London gegründete Monatsschrift, das Polish Monthly Magazine, deren erstes Heft im Oktober erschienen ist, beschäftigt sich hauptsächlich mit Polnischer Sprache und Literatur. Der Anknüpfung zufolge, enthält dieses Heft, außer einem einleitenden Artikel, eine Betrachtung über die Polnischen Dissidenten, statistische Notizen über Polen, einen humoristischen Aufsatz unter dem Titel „Sitten und Trachten“ und Korrespondenzen aus verschiedenen Orten. Englische Blätter, namentlich der Atlas, warnen die Herausgeber dieser neuen Zeitschrift vor politischen Kontroversen, da diese, in Englischer Sprache geführt, nothwendig auch Raisonnements über Britische Zustände veranlassen würden, die der Briten nicht gern von Ausländern demonstriert sehe, besonders wenn es in so leidenschaftlicher Weise geschähe, wie man es von den in England und Frankreich lebenden Polen gewohnt sey.